

Udo Baer

Kinderwürde in Aktion

Beziehungsfokussierte kreative Therapie mit Kindern und Jugendlichen

Ein Lehr- und Praxisbuch

Lieferung: Nr. 41

Datum: 05.05.2023

Block E: Entwicklungsherausforderungen - Kapitel 2:

©Semnos Verlag Udo Baer

Entwicklungsherausforderungen

Ich werde im Folgenden die sieben Entwicklungsherausforderungen kurz vorstellen und dabei jeweils darauf eingehen, worunter Kinder leiden können, wenn sie zu wenig Unterstützung erhalten oder sie zu hohen Belastungen ausgesetzt sind. Und ich werde Hinweise geben, was das jeweilige Kind oder der oder die Jugendliche von der Umgebung, also von anderen Menschen benötigt, um sich der Herausforderung zu stellen und die eigenen Entwicklungskräfte zu entfalten. Diese Hinweise beruhen auf therapeutischen Erfahrungen. Das sind weder Durchschnittswerte noch allgemeingültige Aussagen, die für alle Kinder gelten. Es ist notwendig für jedes einzelne Kind herauszufinden, wie es sich jeweils mit den Entwicklungsherausforderungen auseinandersetzt, was fehlt, was zu viel ist, was es braucht ...

Bei jeder Entwicklungsherausforderung gebe ich ein Lebensjahr an, das als „Schwerpunkt“ bezeichnet wird. Mit Schwerpunkt wird gemeint, dass diese Herausforderung das Kind ab diesem Alter in besonderer Weise umtreibt. Das schließt ein, dass die jeweilige Entwicklungsherausforderung auch schon vorher und vor allem danach die Kinder und Jugendlichen begleitet.

Besondere therapeutische Hinweise für die jeweiligen Entwicklungsherausforderungen habe ich nicht aufgeführt. Sie ergeben sich in der Arbeit mit dem individuellen Kind und seinen Besonderheiten, vor allem aus der Frage, was braucht das Kind, um diese Herausforderung zu bewältigen. Methodische und weitere Hinweise finden sich in den anderen Kapiteln dieses Buches.

1. Bindungstanz

(Schwerpunkt ab erstes Lebensjahr.)

Die Beziehung zwischen Säuglingen im ersten Lebensjahr und primären Bezugspersonen lässt sich am ehesten als Tanz bezeichnen. In diesem Alter befindet sich das Kind nicht in einer "symbiotischen Beziehung zur Mutter" befindet, wie früher oft behauptet wurde, noch dass es bestimmte Entwicklungs-"Leistungen" erbringen muss. Es ist ein Tanz, in dem der Säugling häufig den Bezugspersonen sehr nahe ist und dann wieder etwas eigenständiger und distanzierter, in dem sich Eltern (und andere) und Säugling gegenseitig beeinflussen, in dem es wie beim Standardtanz Regeln gibt, zum Beispiel über Mahlzeiten und Begegnungsmuster zwischen Eltern und Kind, aber auch sehr viel Improvisation, je nach dem Empfinden des Moments und dem gegenseitigen Erleben. Die primären Leibbewegungen sind Inhalt dieses Tanzes, die spürenden Begegnungen, wie wir sie auch nennen. Säuglinge und Erwachsene schauen sich an und werden angeschaut, ohne dass oft zu erkennen ist, von wem der Anfangs- oder Leitimpuls ausgeht. Sie hören und machen sich hörbar, sie lehnen sich an, manchmal greifen sie und drücken in ihren Berührungen in vielen Varianten. Es existiert eine emotionale Verbindung, auch die Gefühle tanzen miteinander und es schwingt gleich, manches unterschiedlich, und ständig ist es im Fluss. Die ersten Muster bilden sich heraus, insbesondere über Erregungsverläufe, wie die Säuglingsforschung nachgewiesen hat, auch hier ein Tanz der wechselseitigen Beeinflussungen und Verbindungen. Die Tanzenden schwingen auch synchron, die Ruhe der Mutter oder des Vaters beruhigt den Säugling, die Aufregung und das Unbehagen des Kindes ruft auch Unbehagen bei den Erwachsenen hervor. Die Herausforderung für die Säuglinge und ihre Umgebung besteht darin, diesen Tanz zu tanzen. Es geht nicht darum, *wie* er getanzt wird, sondern *dass* er überhaupt erfolgt, dass das Zusammenspiel in den unterschiedlichsten Variationen gelingt.

Dazu brauchen die Säuglinge viel annehmende Aufmerksamkeit, sie brauchen die Fähigkeit ihrer Umgebung, sich auf sie einzustimmen und auch mit ihnen wahrhaftig zu kommunizieren. Sie brauchen Zuverlässigkeit und Geborgenheit, Trost und Gehalten-Werden, aber auch die Möglichkeit, dass sie einmal losgelassen werden und eigene Erfahrungen machen können. Fehlt dies, können Kinder hochoerregt werden. Wenn mit den Säuglingen niemand tanzt, können sie sich unerwünscht fühlen. Die Leere im nichtgelingenden Tanz kann zu besonderer Distanzlosigkeit oder zu krampfhaftem, verzweifelter Bemühen um Nähe führen.

Dieser Tanz setzt sich in den späteren Lebensjahren fort, in anderer Weise, begleitet von anderen Herausforderungen, manchmal auch von anderen Herausforderungen überlagert, später auch mit anderen Partner*innen oder Geschwistern. Doch bei den meisten Kindern

wird die Fähigkeit miteinander zu tanzen im ersten Lebensjahr und den Monaten danach entwickelt, wenn nicht, begleitet sie Resignation oder die Aggressivität der Verzweiflung.

2. Aufstehen und in die Welt hinaus greifen

(Schwerpunkt ab 18. Lebensmonat)

Wenn Säuglinge, beziehungsweise Kleinkinder sich aufrichten, imitieren sie manchmal Erwachsene oder ältere Geschwister, doch meist entsteht der Impuls daraus, dass sie nach etwas greifen wollen. Um es zu erreichen, robben sie los, krabbeln sie, ziehen sich an einem Tisch hoch, beginnen zu laufen, zumindest erst einmal zu stehen. Das Aufstehen ist kein isolierter Akt, sondern Teil ihrer Bemühungen, in die Welt hinaus zu greifen, sie zu begreifen. Dabei lernen und üben sie, wirksam zu sein. Sie lernen die Welt kennen oder Teile davon, lassen auch immer etwas zurück, lösen sich von etwas, um zu etwas anderem hinzukommen. Sie erfahren Richtungs- und Perspektivwechsel und nutzen ihre Spielräume der Eigenständigkeit und der Wirksamkeit und entwickeln ihre Fähigkeit, selbst immer mehr zu bestimmen. Beziehungsweise selbstbestimmt zu handeln.

Dabei brauchen die Kinder Zuspruch und Anteilnahme. Sie brauchen auch Trost und müssen das Recht haben zu scheitern. Wer nicht hinfallen kann, kann nicht lernen aufzustehen. Erziehende sollte ihnen Grenzen setzen, vor allem sie anregen und ihnen Zuspruch geben. Ihr Wollen sollte respektiert werden, bei allen Grenzziehungen, gleichzeitig bedarf es einer wohlwollenden Gelassenheit.

Wenn Kinder nicht in die Welt hinaus greifen können, kann Lethargie entstehen und die Kinder können resignieren, werden ängstlich. Manche „verdummen,“ weil sie keine neuen Erfahrungen machen können, weil sie nicht schöpfen können. Andere folgen ihren Impulsen, können, aber ohne die Unterstützung ihrer Umgebung nicht durchhalten, weiterführen oder zu Ende führen, was aus dem Impuls hervorgeht. Durch die mangelnde Beweglichkeit und Körpererfahrung können sie sich ihres Körpers entfremden, manche werden sogar antriebslos, andere werden in ihren Impulsen gebrochen, spüren sie nicht mehr und können ihnen nicht mehr folgen und wieder andere werden aggressiv.

In der Therapie haben wir Therapeut*innen die Haltung, dass wir den Kindern und Jugendlichen viel vertrauen UND wir geben Anregungen und Unterstützung. Diese Haltung ist die entscheidende Hilfe, damit Kinder aufstehen und in die Welt hinaus greifen können. Der Schwerpunkt liegt hier oft ab dem 18. Lebensmonat. Diese Herausforderung kann und wird die Kinder aber bis über das Jugendalter hinaus begleiten.

3. Konturen entwickeln

(Schwerpunkt ab drittem Lebensjahr)

Was früher als Trotzphase bezeichnet wurde und oft immer noch als solche benannt wird, beinhaltet letzten Endes, dass Kinder üben, "Ja" und vor allem "Nein" zu sagen. Sie unterscheiden, was sie möchten und was sie nicht mögen, sind achtsamer als vorher für eigene Gefühle und Bedürfnisse und können sie besser differenzieren. Die Bewertungsstärke und Bewertungssicherheit werden zur Ich-Sicherheit, auch in der Sprache entstehen Differenzierungen, Ich-Sätze tauchen auf, zum Beispiel "Ich will" oder "Ich will nicht". Die Kinder lernen auch zu unterscheiden, wen sie mögen und wen sie nicht oder nicht so sehr mögen, und sind darin oft sehr konsequent. All dies beschreibt, dass sie Konturen entwickeln. Es bleibt die Liebe, es bleibt das Bedürfnis nach Trost, nach Anlehnen, nach Geborgenheit und allem, was zu Nähe und Sicherheit gehört. Doch die Konturen gegenüber anderen und damit auch ihr Selbstgefühl werden stärker, entwickeln sich in dieser Herausforderung.

Das Kind braucht in diesem Prozess wertschätzende Begleitung. Dazu gehört auch, dass die Erziehenden ein Gegenüber sind, die einmal "Ja" sagen und dann wieder "Nein" sagen, die Grenzen setzen, aber auch Spielräume lassen. Kinder brauchen Erwachsene, die Kinder dafür wertschätzen, dass diese ihren eigenen Willen entwickeln. Die Erziehenden wirken so als Vorbild, an denen sich die Kinder, wenn sie ihre Konturen entwickeln, orientieren können. Parteilichkeit beginnt für die Kinder wichtig zu werden, die Erfahrung, dass andere Menschen an ihrer Seite sind und auch Partei ergreifen gegen abwertendes oder verletzendes Verhalten. Die Sprachentwicklung differenziert sich in diesem Prozess. Um Konturen zu entwickeln, ist es wichtig für die Kinder, Worte zu finden für Begegnungen und Beziehungen, auch für ihre eigenen Gefühle und die Gefühle anderer. Dieser Prozess setzt sich im späteren Lebensalter intensiver fort, aber die Anfänge werden hier gelegt, bei der Bewältigung dieser Herausforderung.

Wenn Kinder keine Konturen entwickeln dürfen, werden sie gefügig, manche werden grenzenlos, andere haltlos und gleichgültig, indem sie aufgeben und diese Herausforderung nicht meistern wollen oder dürfen. Sie passen sich an, wenn das eigene Wünschen keine Erfolgsaussichten hat, dann ersterben die Wünsche.

4. Spielen und spielend lernen

(Schwerpunkt ab drittem Lebensjahr)

Kinder spielen immer, vor dem dritten Lebensjahr und auch später. Auch Erwachsene spielen, auch wenn sie dies nicht immer so nennen. Ab dem dritten Lebensjahr wird das Spielen eine Herausforderung, um sich der Welt zu stellen, die Welt zu entdecken, sich mit

der Welt zu verbinden und in der Welt zu positionieren. Spielen ist ein Ausprobieren. Gleichzeitig spüren sich Kinder dabei selbst, sie machen Erfahrungen mit Erfolg und Niederlagen, sie spielen nach Regeln und ohne Regeln, sie gehen in Rollen und identifizieren sich, haben Fantasien, hören gerne Geschichten und entwickeln sie und erproben spielerisch, Konflikte auszutragen, mit anderen Kindern wie mit Erwachsenen.

Das Spielen darf durchaus Mühe machen, aber nicht anstrengend sein (in dem Wort Anstrengung ist Strenge enthalten, gegen sich und andere). Wer nicht spielen kann, kann auch nicht die Welt entdecken und sich entwickeln. Das kann die Intelligenzentwicklung bremsen, Manche Kinder werden freudlos und antriebslos oder verstummen, andere werden unruhig. Nicht spielen zu können oder zu dürfen wird zu einer Zwangsjacke. Manchmal verringern sich auch die Kontaktmöglichkeiten der Kinder zu anderen Kindern, sie werden zu Einzelgängern, weil im Spielen sich Begegnung und Beziehung konstituiert. In späteren Lebensaltern kann dies zu Lügen und Zynismus führen. Wenn die Umgebung nicht spielerisch entdeckt und erschlossen werden kann, kann das Kind ihr nur misstrauisch und verachtungsvoll begegnen.

5. Zugehörigkeiten und Positionierungen entwickeln

(Schwerpunkt ab sechstem Lebensjahr)

Diese Herausforderung ist nicht völlig neu, denn Kinder haben sich auch in früheren Lebensjahren sich schon als den Eltern, der Familie, engen Geschwisterbeziehungen und manchmal auch Freunden und Freundinnen als zugehörig empfunden und haben in der Konturierung auch den Boden geschaffen, eigene Positionierungen zu entwickeln. Doch ab dem sechsten Lebensjahr, auch im Übergang zur Schule, tritt diese Herausforderung als ein Schwerpunkt hervor. Gruppen werden für die Kinder wichtig, auch wenn sie sie vorher schon lange in der Kita kennengelernt haben. Nun geht es darum, einen Platz in der Gruppe zu finden, es gibt Hierarchien und Positionierungen, manchmal auch Mobbing. Die Kinder beginnen, in verstärktem Maße zu vergleichen und differenzieren, wer guter Freund ist und wer Gegner ist, wer nett ist und wer „doof“ ist. Es wird viel ausprobiert.

Das Kind braucht von anderen Menschen, um diese Herausforderungen zu bewältigen, einen guten Boden in der Familie oder zumindest in einer Teilfamilie. Kinder brauchen Erfahrung in sozialen Gruppen und sie brauchen insbesondere Parteilichkeit und Verständnis bei ihren Konflikten. Sie müssen von anderen hören, was gut ist und was schlecht, und ihre eigenen Bewertungen sollten unterstützt werden. Dabei ist Widerspruch durchaus möglich („Ich sehe das anders“). Doch in keinem Fall dürfen Kinder mit ihren Bemühungen und Positionierungen ins Leere gehen und allein gelassen oder belächelt werden. In späteren Lebensjahren helfen auch virtuelle Zugehörigkeiten, nicht nur zu einer

Clique in der Schule, sondern über das Internet zu einer Gruppe der Anime-Fans oder der Anhänger von Arminia Bielefeld oder einem anderen Sportverein ...

In dieser Phase, in der Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung erfahren viele Kinder Beschämungen. Sie werden ausgelacht. Ihnen wird signalisiert, dass sie nicht richtig sind, zu viel oder zu wenig. Dss kann nachhaltige Folgen haben und da brauchen Kinder Unterstützung und Vorbilder, um diesen Beschämungen entgegenzutreten. Und sie brauchen den Spielraum, Fehler zu machen in ihrem Ringen um Zugehörigkeit, Positionierungen und Heimat. Sonst können Kinder zu Außenseitern werden oder sich verloren fühlen oder in hilfloser Aggressivität ihre Verzweiflung austoben.

Das Bemühen um Zugehörigkeiten und die Entwicklung von Positionen und Positionierungen begleitet die Kinder und Jugendlichen ihre ganze Kindheit und Jugendzeit, oft auch ins frühe und manchmal auch ins späte Erwachsenenalter. Die Schwerpunktbenennung ab dem sechsten Lebensjahr meint nur, dass hier bei vielen Kinder die Herausforderung in den Vordergrund treten kann (nicht bei allen).

6. Sich Widersprüchlichkeiten stellen

(Schwerpunkt ab Pubertät)

Die Pubertät hat zwei wesentliche Merkmale des Erlebens. Das erste besteht darin, dass sich die Kinder in Widersprüchlichkeiten befinden. Sie sind kein Kind mehr, aber auch noch nicht erwachsen (was immer das bedeuten mag), sie wollen kein Junge mehr sein, sind aber auch noch kein Mann, kein Mädchen und sind noch keine Frau. Sie versuchen sich Mut zu machen und selbstbewusst aufzutreten, sind aber voller Unsicherheiten und Ängste. Sie schwanken zwischen Großartigkeit und dem Gefühl, ein armes, elendes Würstchen zu sein. Das zweite besondere Merkmal ist, dass die Kinder in dieser Zeit sehr oft überfordert sind. Auch die begleitenden Erwachsenen, die Eltern oder anderen Erziehenden fühlen sich mit dem Austragen der Widersprüchlichkeiten oft überfordert ("Ich kann nichts richtig machen, alles, was ich mache ist falsch oder blöd oder ätzend.")

Kinder und Jugendliche in dieser Zeit brauchen Toleranz und Reibung. Toleranz für ihre Widersprüchlichkeiten, für ihre Unsicherheiten, für ihr manchmal „schräges“ Benehmen und Reibung, indem als Gegenüber auch andere Positionen vertreten werden, auch Grenzen gesetzt werden, Ja und Nein gesagt wird. Sie brauchen Erwachsene, die stehenbleiben und stabil sind, Väter spielen eine besondere Rolle in dieser Zeit für die Bewältigung dieser Herausforderung, weil sie von jungen Menschen oft zu Problemen befragt werden. Wichtig ist auch, dass die Kinder beziehungsweise Jugendlichen gerade in dieser Zeit für Idole „schwärmen“ dürfen. Sie brauchen sie als Halt und als Orientierungspunkt. Die Eltern

reichen nicht mehr, sie wollen sich von den Eltern abnabeln, finden sich aber noch nicht selbst genug, sondern wenden sich Idolen zu als Übergang zur eigenen Orientierung.

Gelingt diese Herausforderung nicht, wird aus der Widersprüchlichkeit Orientierungslosigkeit. Manche halten das nicht aus und tendieren später zu Alkohol oder Drogen, manche verstummen oder verrohen. Wenn Jugendliche von ihrer Umgebung immer wieder das Signal bekommen, du machst viel oder „alles“ falsch, entsteht das Selbstwertgefühl: „Ich bin falsch.“

Die Widersprüchlichkeiten finden in der Pubertät einen ersten Höhepunkt, doch sie bleiben bestehen. Gerade an der Schwelle zum Erwachsenwerden kommen neue Widersprüchlichkeiten auf oder die alten werden wieder lebendig. Sich Widersprüchlichkeiten zu stellen ist eine wichtige Kompetenz, die Kinder erwerben und dürfen.

7. Verantwortung für das Leben übernehmen

(Schwerpunkt ab 16. Lebensjahr)

In dieser Herausforderung findet die Auseinandersetzung mit der Frage, "Wo will ich hin, wie will ich leben", einen Höhepunkt. Dabei geht es nicht nur darum, welchen Berufsweg jemand einschlagen möchte (das auch, aber nicht nur!), sondern es geht viel um Sinnfragen, um Werte, um Perspektiven. Verantwortung für das Leben zu übernehmen, beinhaltet auch, die Konsequenzen für Entscheidungen auszuhalten. Wenn ich einen Berufsweg wähle, dann kann ich einen anderen Beruf nicht ausüben oder erlernen. Wenn ich eine feste Beziehung eingehe, kann ich nicht gleichzeitig Single sein und mich wie ein Single verhalten.

In dieser Phase brauchen Jugendliche Unterstützung und Wohlwollen, sie brauchen Gespräche, in denen ihre eigene Meinung und ihre Haltung unterstützt wird, aber auch andere Haltungen und Meinungen angeboten werden. Jugendliche und damit auch später junge Erwachsene brauchen die Erfahrung, dass ihre Eltern stolz auf sie sind. Und sie müssen wissen und spüren, dass die Erwachsenen sie auch loslassen können, dass ihnen zugetraut wird, eigene Erfahrungen zu machen, ohne dass sich die Erwachsenen in Sorge krümmen und aus Ängstlichkeit den Kindern alles abnehmen oder vorschreiben wollen.

Wenn junge Menschen keine Verantwortung für ihr Leben übernehmen können, dann unterwerfen sie sich entweder der Fremdbestimmung oder sie bleiben stecken und verwahrlosen. Verwahrlosung meint im Extremfall auch soziale Verwahrlosung, wenn sie sich in Drogen flüchten oder keinen Beruf ergreifen können, meint aber auch emotionale Verwahrlosung, die Diffusität ersetzt dann die Werte, die Gleichgültigkeit ersetzt die Perspektiven. Beziehungserfahrungen können helfen, können aber auch zunächst sehr schwierig oder unmöglich werden. Wenn das Ich gefährdet ist, kann es manchmal schwierig

sein, dass ein Wir daraus entsteht. Die Erfahrung mit dem Wir wiederum kann das Ich stärken.

Auch diese Herausforderung bleibt lebenslänglich.

Therapeut*innen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sollten um diese Herausforderungen und ihre Bedeutung wissen. Wenn Kinder und Jugendliche einzelne diese Herausforderungen nicht oder nur teilweise bewältigen konnten, kann das fehlende nicht einfach in der Therapie "nachgeholt" werden, wie manchmal behauptet wird. Da wäre zu einfach gedacht. Doch wir Therapeut*innen sollten und können uns darum bemühen, dass das, was nicht gelingen ist, nun, unter den aktuellen Bedingungen, gelingen kann. Und wir sollten sie darin unterstützen, mit allem, was wir an Beziehungen anbieten, mit allen methodischen Möglichkeiten, über die wir verfügen.